

Einleitung

HENRIQUE RICARDO OTTEN und MANFRED SICKING

Der Beitrag der Ideologiekritik „besteht in der Auflösung realitätsverschleiender Bewußtseinsformen; sie kann aber *nicht* an die Stelle der von ihr kritisch aufgelösten Ideologien neue setzen. Die Relativierung falschen, erstarrten und geronnenen Bewußtseins ohne dogmatische Pose: dies und nichts anderes bleibt das Geschäft der Kritik.“

KURT LENK

Der vorliegende Sammelband ist aus einem Kolloquium entstanden, das anlässlich der Vollendung des 80. Lebensjahres des Politikwissenschaftlers und Soziologen Kurt Lenk durchgeführt wurde. Ziel des Zusammentreffens von Kollegen, Wegbegleitern, Schülern und jüngeren Wissenschaftlern, die durch seine Arbeiten inspiriert wurden, war es, Lenks Leben, Wirken und Wirkung, vor allem aber sein wissenschaftliches Werk zu würdigen. Die Organisatoren der Veranstaltung haben von daher die Schwerpunktthemen, die Lenk in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit behandelt hat, aufgegriffen, um die von ihm formulierten Befunde und theoretischen Ansätze einer interessierten und zugleich kritischen Sichtung zu unterziehen und auf ihren Aktualitätsgehalt hin zu prüfen. Da jede Erkenntnis, so auch die Auffassung von Kurt Lenk, nur Wahrheit mit Vorläufigkeitscharakter sein kann, müssen auch die Gegenstände seiner kritischen Beobachtungen in veränderten historischen Situationen neu vermessen werden. Hierbei hat sich allerdings immer wieder gezeigt, dass Kurt Lenk zu jenen sozialwissenschaftlichen Denkern gehört, die mit einem wachen intellektuellen Sensorium Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung bereits in einem frühen Stadium wahrnehmen. Fruchtbar wird dies aufgrund seiner Fähigkeit, in seinen Schriften kritische, ideengeschichtlich orientierte Analysen mit einer Leidenschaft für

das intellektuelle politische Engagement zu verbinden. Blicke auf der einen Seite die bloß leidenschaftlich engagierte Teilhabe am Politischen ohne präzise Analyse blind, so geriete auf der anderen Seite das unengagierte, sich rein szientifisch gebende theoretische Konstruieren ohne den leidenschaftlichen Bezug auf eine politische Kontroverse zu einem leeren Spiel – aus der Abgrenzung von jeder dieser beiden Seiten dürfen wir Kurt Lenks Sicht auf den Umgang mit politischen Ideen verstehen.

Michael Th. Greven stellt in seinem Eingangsbeitrag die Frage, inwieweit Lenks Ansätze Teil einer Gesamtströmung in der jungen bundesrepublikanischen Politikwissenschaft sind, die insbesondere mit dem Impetus der Kritik die unmittelbare Nachkriegszeit sowie die Phase des Wiederaufbaus geradezu kontrapunktisch begleitete. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Lenk eine eigenständige und vernehmbare Stimme im *cantus firmus* dieses kritischen Ensembles engagierter Sozialwissenschaftler, Publizisten und sich politischen Fragen offen zeigenden Philosophen war. Mit Greven bleibt zu fragen, welchen Stellenwert kritische Politikwissenschaft heutzutage in einer durch Massenmedien geprägten Welt, die sozialwissenschaftliche Erkenntnisse nur noch in 90sekündigen Häppchenformen verabreichen kann, noch hat.

Der Frage, inwieweit Populismus ein die politische Gegenwart in verschiedenen Ländern beeinflussendes Phänomen ist, wird von Hans-Jürgen Puhle, Karin Priester und Hilal Onur aus unterschiedlichen Blickwinkeln untersucht. Aber was versteht man heute unter Populismus? *Hans Jürgen Puhle* verweist zunächst darauf, dass Populismus ein weiter und inhaltlich oft unspezifischer Begriff bleibt. Dennoch lässt sich festhalten, dass Populismen Reaktionen auf Modernisierungsprozesse darstellen, die historisch ein breites Spektrum sehr heterogener und politisch unterschiedlich ausgerichteter Strömungen bilden. Der Protest richtet sich gegen „die da oben“, die politische Klasse, gegen die im Namen des „Volkes“ mobilisiert wird. Heute ist jedoch häufig von „Populismus“ als einer Technik, einem Appell, von populistischer Agitation die Rede. Nach Puhle ist dies nicht von ungefähr der Fall: Während die inhaltliche Seite des Populismus gegenwärtig eher unklarer erscheint, hat die populistische Form Hochkonjunktur: die Darstellung persönlicher Führungskraft bei inhaltlicher Beliebigkeit, unter geschickter Nutzung populistischer Elemente, die die eigene Verbundenheit mit dem „Volk“ demonstrieren sollen.

Karin Priester versteht unter Populismus hingegen eine spezifische politische Strömung. Nach Priester tritt Populismus seit den 1990er Jahren mit Kampfansagen an Multikulturalismus, ökonomischen Internationalismus und staatliche Umverteilungspolitik hervor, mit denen Abstiegsängste wie Aufstiegshoffnungen, die eher im mittleren gesellschaftlichen Segment beheimatet sind, angesprochen werden.

Hilal Onur beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit dem Populismus der türkischen AKP und ihrer Führungsfigur Erdogan. Dabei widmet sie sich nicht nur dessen populistischen Techniken und Selbstdarstellungsweisen –

als „harter Mann“ aus dem Volke –, sondern beleuchtet als Hintergrund eines spezifisch türkischen Populismus die Dichotomie von „Staat“ und „Gesellschaft“. Der damit benannte Gegensatz, der aus ihrer Sicht als Herrschaftsmittel künstlich inszeniert und in den Mittelpunkt der politischen Aufmerksamkeit gerückt wird, dient dazu, die „islamische“ Gesellschaft gegen die angeblich unislamische Staatsklasse in Stellung zu bringen und aus Sicht der AKP den eigenen Anspruch, das Volk zu vertreten, zu untermauern. Dieser Populismus stützt sich auf ein Netzwerk religiöser Vereinigungen, unter denen Onur der Fethullah Gülen-Bewegung besonderes Gewicht beimisst.

Unter Dauerbeobachtung hat Kurt Lenk stets die offenen und latenten Formen des Rechtsextremismus in den europäischen Gesellschaften gestellt. Einleitend setzt sich *Michael Kohlstruck* kritisch mit der These auseinander, wonach der Rechtsextremismus insbesondere in der Mitte der Gesellschaft zu verorten sei. Anhand empirischer, methodologischer und wissenssoziologischer Befunde stellt er den Gehalt und die Verwendung dieser Interpretationsfigur nicht nur in Frage, er verweist vielmehr darauf, dass eine entsprechende Überbewertung des Rechtsextremismus als vermeintlich zentraler Bedrohung der Demokratie dazu führe, dass andere, viel gravierendere Gefährdungen quasi unsichtbar blieben.

Richard Gebhardt widmet sich der Beobachtung von nazistischen, rechtsextremistischen und fremdenfeindlichen Tendenzen in der Fanszene von Fußballvereinen, die der kosmopolitischen Realität auf dem Stadionrasen beständig kontrastieren.

Angeregt durch eigene Beobachtungen zeigt *Wolfgang Gessenharter* auf, wie mit dialogorientierten Moderationsverfahren Partizipationserfahrungen vermittelt werden, die insbesondere Jugendliche vor dem Abrutschen in rechtsextremistische Grundhaltungen bewahren können. Wer ein tieferes Verständnis für politische Prozesse erworben und zivile Konfliktregelungen kennen gelernt hat, ist nicht mehr geneigt, den gewaltförmigen oder autoritären Ausweg aus Konflikten zu suchen, so die These Gessenharters.

Die heutige Demokratie ist in jüngster Zeit, wie die „Postdemokratie-Debatte“ zeigt, zwar nicht äußeren Angriffen, aber starken Zweifeln ausgesetzt, die ihrer inneren Verfasstheit und der Bereitschaft ihrer Bürgerinnen und Bürger gelten, sich aktiv an ihr zu beteiligen. Die Autorin *Andrea Mork* untersucht die Bedeutung des Skandals für die Demokratie. Der Skandal greift zwar in der Regel nicht die großen strukturellen Probleme moderner Gesellschaften auf. Dennoch zeigen die Vielzahl und Vielfalt politischer Skandale dessen Funktion, Machtkontrolle zu fördern, Veränderungen anzustoßen und die Vitalität demokratischer Öffentlichkeit immer wieder zu erneuern.

Richard Saage leitet aus der Analyse der attischen Demokratie einige nach wie vor gültige Strukturbedingungen für das Gelingen demokratischer Partizipation her. Dazu gehören Bürgertugenden, ein Staat, der den Interes-

sen einer breiten Bürgerschaft dient, eine demokratische Kultur und die Erfüllung von Gerechtigkeitskriterien. Anhand dieser Anforderungen an ein demokratisches Gemeinwesen zeigt Saage die Ursachen der aktuellen Apathie in der Demokratie auf, nicht ohne am Ende nach den Perspektiven demokratischer Erneuerung zu fragen.

Ebenso wie Saage geht auch *Dirk Jörke* in seinem Beitrag auf die Diagnose einer „Postdemokratie“ als des aktuellen Zustands westlicher Gesellschaften ein. Dabei beleuchtet er die Entdemokratisierungsprozesse, die Entscheidungen von demokratischen Institutionen und Deliberationsprozessen wegverlagern und expertokratischen Praktiken überantworten. Die gegenläufige Tendenz, neue Formen bürgerschaftlicher Partizipation zu kultivieren, betrachtet Jörke skeptisch, nicht zuletzt, weil sie seiner Auffassung nach Gefahr laufen, die Spaltung der Gesellschaft in gut ausgebildete, aktive Modernisierungsgewinner und zunehmend apathische Modernisierungsverlierer noch zu vertiefen.

Alban Werner analysiert „Governance“ als den offiziellen, nicht-hierarchischen Modus modernen Regierens und gleichzeitig als das verdeckte Eingeständnis struktureller Unregierbarkeit moderner Demokratien. Der Autor plädiert dafür, in ebenso nicht-hierarchischer Weise Bündnisse unterschiedlicher Bewegungen zu schließen, um eine erneuerte Gestaltbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse durch demokratische Entscheidungen zu erreichen.

Um eine spezifische Kritik der Ideologiekritik geht es in *Helmut Königs* Beitrag. Nach seiner Auffassung führt die Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Antisemitismus bereits Horkheimer und Adorno dazu, den Primat der ideologiekritischen Kapitalismusanalyse zugunsten einer Zivilisations- und Vernunftkritik aufzugeben. Für König bleibt fraglich, was aus der Ideologiekritik wird, wenn die Grundlagen des Historischen Materialismus nicht mehr als tragfähig angesehen werden können. Dieses Problem sei auch bei Kurt Lenk ungelöst.

Wolfgang Fritz Haug unternimmt seinerseits die Kritik eines sich selbst als kritisch verstehenden Denkens, nämlich einer Kritik des „Ausnahmezustands“, der Giorgio Agamben derzeit zu intellektueller Popularität verholten hat. Wenn Agamben das Recht und die politische Ordnung auf der mythisierten Gewalt des „Ausnahmezustands“ gründen lasse, so verschwinden nach Haug aus einer derart totalisierenden Perspektive die Widersprüche, Auseinandersetzungen und Kompromissbildungen je spezifischer historischer Konstellationen, die politisches Handeln bestimmen und die dieses wiederum weitertreibt.

Karl Georg Zinn wirft einen Blick auf die ökonomischen Veränderungen seit dem Zweiten Weltkrieg und die Art und Weise, in der die Wiederbelebung der seiner Auffassung nach wegweisenden Überlegungen von John Maynard Keynes derzeit erfolge: nämlich halbherzig, unter Ausblendung der radikalen Schlussfolgerungen, die Keynes gezogen hatte. Um die historischen Fehler, die immer wieder zu menschengemachten Krisen und

Katastrophen führen, vermeiden zu können, müsse man, so Zinns Fazit, mehr über die determinierenden Faktoren menschlichen Handelns wissen.

Thomas Wagner gibt einen Einblick in die aktuelle Szenerie gesellschaftskritisch engagierter Literaten, und widerspricht energisch der Behauptung, die Zeit der Schriftsteller, die sich politisch äußern, sei vorüber. Die Themen der von ihm befragten Schreibenden reichen von der Kritik an der Gefährdung von Bürgerrechten durch ausufernde Überwachungspraktiken bis hin zu Vorstellungen grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen; wie die „Anstöße“, die die Literaten geben, zu bewerten sind, wäre noch kontrovers zu diskutieren.

Einen nachdenklichen Blick wirft *Berthold Franke* zurück auf seine Zeit als Doktorand bei Kurt Lenk. Franke konstatiert für diese Jahre einen generationellen „Wirklichkeitsverlust“ in einem breiten Spektrum der intellektuellen Linken, genauer gesagt: den Verzicht darauf, die Realität der Bundesrepublik aus eigener Anschauung angemessen wahrzunehmen. Dafür dominieren im akademischen Betrieb die Sekundäranalysen des bereits Gedachten und Geschriebenen. Im Hintergrund steht das Gefühl, einen antifaschistischen Widerstand gewissermaßen „nachholend“ an Themen der Nachkriegsrepublik üben zu müssen. Damit wird, was für die Generation Kurt Lenks noch eigenes prägendes Erleben war, zum Fundus einer bloßen Stellvertreterpose. Es bleibt, so Franke, heute immer noch die Aufgabe, mittels präziser Beobachtung und analytisch scharfer Kritik die eigenen Verhältnisse der Gegenwart neu in den Blick zu nehmen.

Karl-Siegbert Rehberg zeigt die Veränderungen der Position auf, in der sich Ideologiekritik befindet. Die Arbeit Kurt Lenks sei noch dem Projekt kritischer Aufklärung zuzurechnen und der Beschäftigung mit den intellektuellen Vertretern jener Großideologeme gewidmet, die, entstanden im 18. und 19. Jahrhundert, die Konflikte und auch die Katastrophen des 20. Jahrhunderts prägen. Auch Rehberg sieht die ideologiekritischen Anstrengungen der Nachkriegsbundesrepublik getragen von dem mitschwingenden Misstrauen in die Festigkeit der deutschen Demokratie, von einer latenten Furcht vor dem Verlust der formal verbrieften Freiheit. Für die heutige Situation sei ein Wandel von Mobilisierungs- zu Verdeckungsideologien zu konstatieren; für diese lassen sich jedoch nicht mehr die großen Erzähler und Erzählungen finden, mit denen sich die Auseinandersetzung auf dem von Kurt Lenk gepflegten hohen hermeneutischen Niveau lohnte. Dennoch sieht Rehberg dessen Arbeit als beispielgebend für eine Sozialwissenschaft an, die ihren Anspruch, kritische, auch unbequeme Anstöße zu liefern, nicht aufgegeben habe.

Das Schlusswort bildet ein aktueller Aufsatz von *Kurt Lenk*, der den Mythos der „politischen Mitte“ entzaubert. Das Drängen zur politischen Mitte speist sich seiner Analyse nach zum einen aus den soziologischen Befunden der „Mittelstandsgesellschaft“, zum anderen aus der politischen Philosophie einer geordneten bürgerlichen Welt, die alle Utopien und selbst alle Experimente aufgeben und durch die Richtwerte Maß und Mäßigkeit,

Skepsis und Pragmatismus ersetzt habe. Lenk hält solche wirklichkeitsfernen Harmoniebedürfnisse für gefährlich: Sie behinderten die Artikulation von Interessen, prämierten ein künstliches Wir-Gefühl und entkernten letztendlich die demokratische Substanz.

Dieser Aufsatz zeigt einen zentralen Impuls des Wirkens von Kurt Lenk, der unverändert Aktualität und Gültigkeit behalten hat: Stets geht es darum, die demokratische Streitkultur lebendig zu erhalten. Sie bildet aus Lenks Sicht das beste Mittel dagegen, dass aus Konflikten Freund-Feind-Konstellationen entstehen, die die Grenzen der Zivilität öffentlichen Wettstreits überschreiten und in gewaltsame Auseinandersetzungen münden. Der vorliegende Band soll nach dem Wunsch der Herausgeber den Umgang mit politischen Ideen in einer Weise thematisieren, die zur Lebendigkeit zivilen demokratischen Disputs beiträgt.